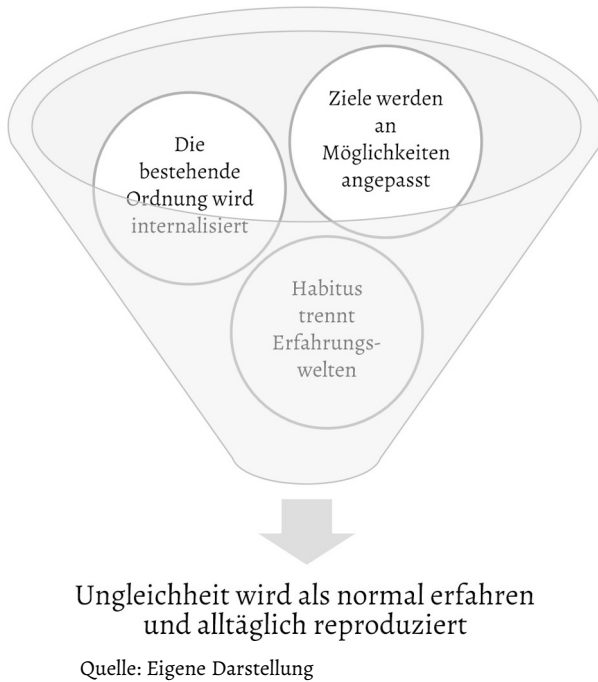


Grafik 10: Internalisierte Verhältnisse, angepasste Subjekte



3.4 Fehlendes Bewusstsein, desorganisierte Subjekte. Subalternität bei Antonio Gramsci

Die Art und Weise, in der Menschen die Erfahrungen verarbeiten, die sie alltäglich in der Gesellschaft machen, ist jedoch durch ihre soziale Position nicht determiniert. Sie hängt auch davon ab, inwiefern es ihnen möglich ist, in einem reflexiven Prozess jene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die ihre eigene Existenz prägen, zu identifizieren und darüber kritisierbar zu machen. Reflexive Bewusstseinsbildung, so lässt sich im Anschluss an Antonio Gramsci zeigen, setzt kollektive Erfahrungsräume voraus, in denen die Individuen ihre individuellen Problemlagen als Effekt sozialer Verhältnisse begreifen können. Ein geteiltes Bewusstsein zu entwickeln ist insbesondere in Lebenswelten schwierig, in denen Menschen stark vereinzelt und auf sich selbst zurückgeworfen sind – die wiederum eng mit einer marginalisierten Position innerhalb der Gesellschaft zusammenhängen. In der Folge sind es diejenigen, die gesellschaftlich ausgeschlossen, marginalisiert und diskriminiert werden, denen durch ihre Lebensbedingungen eine kollektive politische Artikulation ihrer alltäglichen Erfahrungen erschwert wird. Politische Teilhabechancen, so

lässt sich daran anschließend festhalten, hängen ab von der Möglichkeit (relativ autonomer) kollektiver Organisation und Bewusstseinsbildung.

Die bisher rekonstruierten Ansätze verraten wenig darüber, wie Subalterne trotz ihrer politischen Ohnmacht, die sich in verworfenen oder blockierten Erfahrungen und internalisierter Ungleichheit manifestiert, *politisch* handlungs- und artikulationsfähig werden können. Ausgangspunkte, um diese Lücke zu schließen, bietet eine alternative Theorie der Subalternität, wie sie sich aus den theoretischen Fragmenten Antonio Gramscis rekonstruieren lässt. Im Mittelpunkt stehen hier Fragen der politischen Organisation, des kollektiven Bewusstseins und des fragmentierten Alltagsverstands. Mit Gramsci ist politische Desorganisation und Fragmentierung charakteristisch für Subalterne: »Die subalternen Klassen sind per definitionem keine vereinheitlichten und können sich nicht vereinheitlichen« (Gramsci zit.n. Sott 2017: 35). Isolation, fehlende kollektive Erfahrungsräume und vereinzelt Kämpfe erschweren es den Subalternen, sich gesellschaftlich Gehör zu verschaffen. Ihre Desorganisation resultiert dabei zumindest teilweise aus gesellschaftlicher Marginalisierung und Ausgrenzung. Ohne kollektives Bewusstsein der eigenen Interessen ist Subalternen eine politische Handlungsfähigkeit verwehrt (Spivak 2005: 480): »Um sich gesellschaftspolitisch einzubringen und handlungsfähig zu sein, muss ich meine Interessen kennen und ich muss in der Lage sein, sie zu verallgemeinern bzw. sie in geläufigen politischen Begriffen auszudrücken und sie zu gemeinsamen und gängigen Themen in Beziehung zu setzen« (Lösch 2013: 123). Dort wo subalterne Organisationsprozesse stattfinden, bleiben sie fragil und instabil (Arnold 2000: 29). Subalterne haben dadurch nur eingeschränkte Möglichkeiten autonomen politischen Handelns (Eigenmann und Studer 2015: 89; Smith 2010: 39; Sott 2017: 34-35).

Gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, so eine Grundthese marxistischer Gesellschaftsanalysen, die sich auch bei Antonio Gramsci wiederfinden lässt, bedingen, dass Subjekte kein Bewusstsein ihrer kollektiven Lage entwickeln und sich ihre individuellen Erfahrungen nicht in kollektive Transformationsstrategien übersetzen können. Politisches Bewusstsein ergibt sich nicht automatisch aus einer spezifischen Klassenposition (Goldthorpe und Marshall 1992: 385). Klassenbewusstsein setzt »Organisationserfahrungen, [...] Solidaritätspotentiale [...] [und eine] gruppenbildende[...] Leitidee« (Klatt und Walter 2014: 7) voraus. Es kann erst »aus real gesammelten Erfahrungen in ganz unterschiedlichen Bereichen [...] erwachsen. [...] Gemeinsames Erleben und auch Erleiden sind eine wesentliche Grundlage für kollektive Widerständigkeit« (Candeias und Völpel 2014: 34-35). Die Subalterne ist jedoch »zersplittert und in sich heterogen, sie spricht keine gemeinsame Sprache« (Steyerl 2008: 14-15). Sie ist innerhalb der Gesellschaft, so könnte man sagen, strukturell isoliert (Ransford 1968: 582; Campbell 1962: 13).

Ein empirisches Beispiel hierfür sind Armutsbetroffene:

»Länger andauernde Armut kann dazu führen, dass viele Möglichkeiten sozialer Teilhabe nicht mehr zugänglich sind, dass Kontakte abbrechen, Perspektiven verloren gehen, keine geordnete Lebensführung mehr möglich ist und sich Menschen von vielen gesellschaftlichen Bezügen ausgeschlossen finden.« (Chassé 2017: 481)

Fehlen kollektive soziale Netzwerke »bleiben die Betroffenen individuell auf sich gestellt und werden durch die Anforderungen und Voraussetzungen eines gesellschaftlichen und politischen Engagements unter Umständen überfordert« (Voigtländer 2015: 40-41). Bei Arbeitslosen bewirkt zudem das Stigma, dem Arbeitslosigkeit ausgesetzt ist, sowohl

»dass sich Betroffene voneinander abzuheben versuchen, als auch, dass sich Noch-nicht-Betroffene von Betroffenen abgrenzen. Dies macht ein gemeinsames Interessenhandeln auf der Basis einer gemeinsamen Gefährdung durch Erwerbslosigkeit und Armut eher unwahrscheinlich. »Arbeitslosigkeit ist ein massenhaftes Schicksal, aber ein massenhaft individuelles« – diese Feststellung [...] hat nach wie vor ihre Berechtigung.« (Voigtländer 2015: 48; vgl. auch Woolford und Nelund 2013: 307)

Ähnliche Befunde liegen auch für prekäre Segmente der Gesellschaft vor: »Die individuelle Bearbeitung der Widersprüche überwiegt, die Prekären scheinen unfähig, die ›kollektive Natur des Dilemmas anzuerkennen‹ [...], es dominieren soziale Desintegration, Spaltung und Entsolidarisierung« (Candeias und Völpel 2014: 30). Ursache sind unter anderem Dynamiken der Konkurrenzgesellschaft (Lessenich 2019: 50):

»Wer nun aber meint, in der modernen Klassengesellschaft würden die Volksklassen der Hinze und Kunze beiderlei Geschlechts und jedweder Herkunft die gleichermaßen entrechteten bzw. minder berechtigten Volksmassen stellen, die untereinander in ihrem gemeinsamen Interessen an (mehr) Berechtigung vereint seien, greift zu kurz. Vielmehr ringen sie beständig mit- bzw. gegeneinander, sei es nun um Zugang zu den bislang den Herrschenden vorbehaltenen Berechtigungsräumen oder aber um die Verteilung der nicht schon von diesen vereinnahmten Ressourcen.« (Lessenich 2019: 51)

Rassismus und hierarchische Geschlechterverhältnisse, aber auch religiöse, kulturelle oder andere Wertorientierungen erschweren, indem sie gesellschaftliche Spaltungslinien konstituieren, ebenfalls die Herausbildung von politischer Kollektivität (Green 2011: 395; Smith 2010: 47). Subalterne konstituieren dadurch kein »lebensweltlich wie normativ homogen[es]« (Klatt und Walter 2014: 11) Milieu. Ihre Erfahrungen wirken – selbst dort wo sie von vielen anderen im sozialen Umfeld kollektiv geteilt werden – partikular und isoliert (Mann 1970: 436-437). Dort wo Menschen die Erfahrung machen, auf sich allein gestellt zu sein, ist eine aktive politische Ver-

änderung der Gesellschaft für sie häufig schwer vorstellbar. Eine Folge davon kann eine fatalistische Akzeptanz der bestehenden Ordnung sein (Patnaik 1988: 5).

Ihre Lebensbedingungen bieten Subalternen »eine denkbar ungünstige Grundlage, sich selbst und untereinander positiv mit ihrer Lage zu identifizieren und auf Basis einer solchen gemeinsamen Identität zu handeln« (Voigtländer 2015: 47). Subalternität ist damit die Folge einer spezifischen, desorganisierenden erlebten Erfahrung (Green 2002: 8; Guha 2000: 6). Macht- und Herrschaftsverhältnisse erschweren es, Bedürfnisse, Gedanken und Gefühle politisch zu artikulieren (Tew 2006: 36). Geteilte Erfahrungen des Ausschlusses und der Unterdrückung können »noch nicht ausgedrückt werden« (Steyerl 2008: 14-15). Individuelle Bedürfnisse in kollektive Forderungen zu übersetzen, gelingt Subalternen kaum (Green 2002: 4). Es mangelt »an einer gemeinsamen Sprache, einem Verständnis gemeinsamer Interessen. Um Handlungsfähigkeit zu gewinnen, ist es notwendig, aus Widerspruchskonstellationen eine Verallgemeinerung von Interessen zu erarbeiten« (Candeias 2011: 13). Subalterne scheitern daran, eine kohärente Identität und ein geteiltes Bewusstsein zu entwickeln. Alltägliche subalterne Gegenöffentlichkeiten fehlen, die eine oppositionelle Formierung von Identitäten, Interessen oder Bedürfnissen ermöglichen würden (Fraser 1990: 67). Subalterne Erfahrungen bleiben dadurch in erster Linie im privaten Raum verortet, sie erscheinen nicht – oder nur in stark verschobener Form – in öffentlichen Debatten und politischen Konflikten (Sott 2017: 34-35).⁶

Da sie desorganisiert bleiben, gelingt es Subalternen nicht, zu einem oppositionellen Pol im Ringen um Hegemonie zu werden (do Mar Castro Varela und Dhawan 2007: 15). Subalterne verbleiben dadurch weitgehend außerhalb der Kämpfe um politische Führung – oder Hegemonie – die zwischen dominanten gesellschaftlichen Gruppen ausgefochten werden. Ihre Praktiken konstituieren »zwar Brüche und Risse innerhalb der Hegemonie, gehen jedoch nicht notwendig mit einer politischen Artikulation einher« (Sott 2017: 35). Selbst dort, wo es Subalternen gelingt, sich politisch zu artikulieren, bleiben sie aufgrund ihrer marginalisierten Position innerhalb der Gesellschaft teilweise vom Ringen um Hegemonie ausgeschlossen (Green 2002: 18). Subalterne sind dadurch nur begrenzt in der Lage, auf bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse Einfluss zu nehmen oder diese zu verändern (Headley 1990: 15). Anders als bei anderen gesellschaftlichen Gruppen beruht die soziale Integration der Subalternen in der Folge nicht in erster Linie auf materiellen und symbolischen Konzessionen (z.B. sozialstaatlichen Zugeständnissen),

6 Darüber hinaus fehlen den Subalternen jene materielle Ressourcen und politischen Zwangsinstrumente (z.B. Streikfähigkeit), die politische Mobilisierung erfolgversprechend erscheinen lassen (Voigtländer 2015: 52-53). Dass sie sich als ohnmächtig wahrnehmen, basiert auf einer »durchaus realistischen Einschätzung der ökonomischen Abhängigkeiten und der sozialen Macht- und Kräfteverhältnisse« (Detje et al. 2011: 54-55).

sondern auf Desartikulation, Zwang und repressiven Strategien des Staates, der »bestimmte Verhaltensweisen und damit verbundene Normen [...] honoriert, [und] abweichendes Verhalten [...] sanktioniert« (Sott 2017: 32). Da sie vereinzelt sind, können sie leichter zum Objekt staatlicher Regulierung gemacht werden. Subalterne sind dadurch Objekt politischer Regulierung, zum Subjekt gesellschaftlicher Kämpfe zu werden gelingt ihnen kaum.

Die vorherrschende Hegemonie schreibt sich gleichzeitig – ähnlich wie im Habituskonzept Bourdieus – in die Subalternen ein und strukturiert deren Alltagsverständnis. Auch dort wo Menschen nicht direkt zum Schweigen gebracht werden, reflektiert und reproduziert ihr Bewusstsein ideologische Elemente der hegemonialen Ordnung (Burton und Kagan 1996; Arnold 2000: 29). Das subalterne Bewusstsein ist dadurch teilweise von Elementen der hegemonialen Ideologien abgeleitet (Arnold 2000: 31-32). Da sie herrschende Ideologien internalisieren, akzeptieren Subalterne teilweise das ihnen gesellschaftlich zugewiesene Schicksal und scheinen mit ihrer eigenen Unterordnung einverstanden zu sein (ebd.: 34). Die Hegemonie bleibt dennoch stets brüchig, widersprüchlich und umkämpft, sie ist nicht mit einer deterministischen ideologischen und politischen Dominanz gleichzusetzen (ebd.: 36).

Zentrales Merkmal des subalternen Alltagsbewusstseins ist für Gramsci weniger, dass es die herrschende Hegemonie bruchlos reproduziert, als dass es kein kohärentes Instrumentarium zur Deutung der eigenen Erfahrungen bietet, das eine widerständige Orientierung ermöglichen würde (Mann 1970: 436). Subalterne Position und fehlendes politisches Bewusstsein verstärken sich wechselseitig: Ist die eigene Position eine subalterne, erscheint es kaum lohnend, ein kohärentes Bewusstsein zu entwickeln, um sich durch politische Forderungen in das Ringen um Hegemonie einzubringen – was wiederum die subalterne Position zementiert (usw.). Widersprüchlichkeit und Inkohärenz sind in der Folge zentrale Kennzeichen des subalternen Alltagsbewusstseins (ebd.: 435; Patnaik 1988: 4). Der Alltagsverständnis bleibt eine wenig konsistente Ansammlung von Vorstellungen und Überzeugungen (Arnold 2000: 29). Er weist »verstreute[...] und konfuse[...] Charakterzüge« (Gramsci 1986: 59) auf. Er verweist auf familiäre und nachbarschaftliche soziale Beziehungen, Umweltbedingungen, Netzwerke und Orte und kombiniert unsystematisch mündlich übertragene Generalisierungen, Vorurteile und Halbwahrheiten mit medial rezipierten Diskursen (Hall et al. 2002: 153-154). Er ermöglicht damit eine alltägliche Deutung der Welt, die eng an das praktische Alltagsleben gekoppelt ist (ebd.: 154).

Praktische Strategien der Subalternen, um ihren individuellen Alltag zu bewältigen, weisen nur selten explizit politische Momente auf (Voigtländer 2015: 28). Eine kollektive oppositionelle politische Mobilisierung wird dadurch erschwert (Mann 1970: 436-437). Da ihr Bewusstsein durch Abwertungs- und Ausgrenzungserfahrungen immer auch Momente der Kritik der bestehenden Verhältnisse

enthält, wirken Subalterne in der hegemonialen Ordnung dennoch als konstanter Unruheherd (Patnaik 1988: 8; Guha 2000: 4-5). Ihre Praxis bewahrt in den spontanen Leidenschaften des Alltags elementare Aspekte eines möglichen Aufstands (Patnaik 1988: 5; Arnold 2000: 31). Das Bewusstsein ist eine widersprüchliche Konstellation passiver ebenso wie disruptiver, turbulenter Momente (Arnold 2000: 30). Wie stark das subalterne Bewusstsein die herrschende Ordnung reproduziert und wie ausgeprägt Formen von Dissenz und Dissoziierung sind, ist dadurch eine empirische und keine theoretisch *a priori* zu klärende Frage (ebd.: 36).

Subalternität ist daran anschließend für Gramsci kein Schicksal. Sie kann praktisch durch politische Organisationsprozesse und strategisches Handeln in politischen Konflikten überwunden werden (Green 2011: 400). Der Kampf um Hegemonie beginnt dadurch auf der Ebene des Alltagsverstands und der Bewusstseinsbildung (Smith 2010: 48): »The necessary first step is the development of a critical consciousness in which subaltern groups critically understand the nature of their conditions in order to facilitate the leadership, direction, and organization in the struggle to transform the relations of subordination« (Green 2011: 400-401). Im Prozess der Bewusstseinsbildung erkennen Subalterne nach und nach die »Gemeinsamkeit ihrer Erfahrungen und ihrer Betroffenheit« (Lösch 2013: 114-115). Kollektive Bewusstseinsbildung artikuliert sich nicht notwendig über Klassenidentitäten, sondern kann auch entlang anderer Identitätskategorien (z.B. bereits konstituierter *Communities*) verlaufen (Chatterjee 2000: 13-14). Entsprechende *Communities* können dabei relativ autonome Räume innerhalb bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse konstituieren, in denen Erfahrungen kollektiv geteilt werden, die sich der herrschenden Hegemonie teilweise entziehen (Chatterjee 2000: 18; Guha 2000: 3). Gramsci war sich dabei im Klaren darüber, dass bewusste kollektive Identitäten notwendig brüchig bleiben und immer in einem Spannungsverhältnis zu konkreten individuellen alltäglichen Erfahrungen stehen (Arnold 2000: 28). Sie können sich nur aus subalternen Erfahrungen heraus und durch diese hindurch entwickeln (ebd.). Es kann daher – je nach dem Stand der Bewusstseinsbildung – unterschiedliche Grade von Subalternität geben (Green 2002: 10).

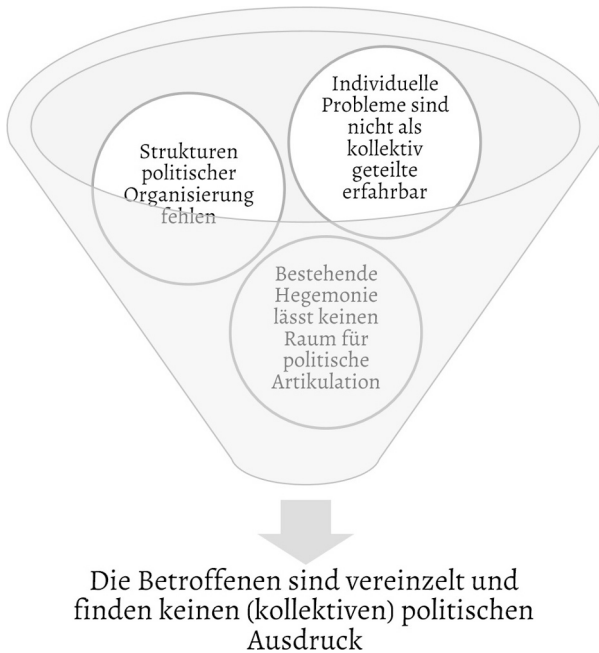
Subalterne treten im gramscianischen Verständnis als aktiv handelnde Subjekte auf: »[T]he subaltern domain of politics [includes] [...] a wide variety of generally autonomous modes of thought and action, particularly expressed through rebellions, riots and popular movements« (Arnold 2000: 35). Die Aufstände verweisen auf Elemente des subalternen Bewusstseins, die sich der herrschenden Hegemonie entziehen (Chatterjee 2000: 22). Entsprechende Bewegungen bleiben häufig spontan und rein negativ gegen bestehende Herrschaftsverhältnisse gerichtet (Sott 2017: 42). Sie sind nicht notwendig progressiv, sondern können auch ausgeprägte autoritäre oder konservative Elemente enthalten (ebd.: 34-35). Gewalt ist ein zentrales Kennzeichen, da die Möglichkeiten einer Artikulation in der hegemonialen Ordnung begrenzt sind (Arnold 2000: 29-30; Chatterjee 2000: 12; Guha 2000: 4; Sott

2017: 34). Die Bewegungen laufen dadurch Gefahr, innerhalb hegemonialer Deutungsmuster eher als kriminell, denn als politisch zu erscheinen (Chatterjee 2000: 12). Trotz ihrer ausgeprägten Spontaneität gehen Aufstände mit Lern- und Erfahrungsprozessen einher, die langfristig das subalterne Bewusstsein verändern und politisieren können (ebd.: 21). Gelingt eine kollektive Bewusstseinsbildung, können Subalterne zu einer Triebkraft von Demokratisierung und politischer Gleichheit werden (Green 2002: 8).

Wie die in den vorherigen Kapiteln skizzierten theoretischen Perspektiven wirft auch das gramscianische Verständnis von Subalternität grundlegende theoretische Fragen in Bezug auf die Möglichkeit von politischer Gleichheit in einer von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchzogenen Gesellschaft auf. Ungleichheit, so lässt sich im Anschluss an Gramsci konstatieren, manifestiert sich in spezifischen Erfahrungsräumen, die politische Artikulationschancen prägen. Die soziale Situation derjenigen, die innerhalb der Gesellschaft marginalisiert und subordiniert werden, wirkt dabei, so Gramscis Beobachtung – die sich mit aktuellen empirischen Befunden etwa zur Situation von Arbeitslosen deckt – häufig desorganisierend und isolierend. Kollektives Bewusstsein und Solidarität können dadurch nur schwer entstehen. Die Erfahrungen der Betroffenen bleiben, da sie keine Übersetzung in politische Forderungen finden, desartikuliert und gehen nicht in die hegemonialen Auseinandersetzungen – hier könnte man ergänzen: innerhalb der Demokratie – ein. Das Bewusstsein der Subalternen bleibt fragmentiert und von Elementen der herrschenden Ideologien durchzogen. Politische Mündigkeit und die Fähigkeit, eigene Erfahrungen politisch zu artikulieren, können vor diesem Hintergrund nicht vorausgesetzt werden. Gegenüber den vorherigen Ansätzen betont Gramsci, dass die Frage, ob eine politische Artikulation gelingt immer auch eine praktische Frage ist, die bewusst durch kollektive Organisationsprozesse gestaltet und vorangetrieben werden kann.

Ungleichheit, so lässt sich im Anschluss an die skizzierten gramscianischen Theorieelemente festhalten, ist auch deshalb stabil und politisch weitgehend desartikuliert, weil diejenigen, die gesellschaftlich marginalisiert werden, vereinzelt und auf sich selbst zurückgeworfen sind. Ihre Leben erscheinen als massenhaft individuelle Schicksale. Ihnen fehlen Organisationsstrukturen und Erfahrungsräume, in denen sie ein kollektives Bewusstsein ihrer eigenen Lage entwickeln können. Eine praktische politische Übersetzung der Probleme, denen sie im Alltag gegenüberstehen, wird dadurch erschwert. Der Alltagsverstand bleibt fragmentiert und bietet nur begrenzt ein Instrumentarium, um die eigenen Erfahrungen in gegenüber den bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen kritischer Art und Weise zu deuten. Subalterne bleiben dadurch im Ringen um Hegemonie weitgehend unsichtbar.

Grafik 11: Fehlendes Bewusstsein, desorganisierte Subjekte



Quelle: Eigene Darstellung

3.5 Überfordernde Situationen, hilflose und resiliente Subjekte. Ohnmachtserfahrungen und ihre Folgen in psychologischen und pädagogischen Ansätzen

Wie aber übersetzen sich gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse konkret in individuelle Ohnmachtserfahrungen? Wie schreiben sie sich vermittelt über alltäglich erlebten Situationen in die Subjekte ein? Diese Fragen lassen sich unter Rückgriff auf die bisher skizzierten Perspektiven nur begrenzt beantworten. Ansatzpunkte, um diese Lücke zu schließen, bieten pädagogische und psychologische Debatten um Handlungsfähigkeit und Ohnmacht. Ohnmacht, so lässt sich anknüpfend an diese Debatten feststellen, entsteht infolge der wiederholten Erfahrung, dass Situationen – etwa aufgrund fehlender eigener Handlungsressourcen – als überwältigend und nicht durch eigene Handlungen beeinflussbar erlebt werden. Entsprechende Erfahrungen schreiben sich in die Betroffenen ein und bewirken auf Dauer, dass diese in darauffolgenden Situationen bereits von der eigenen Ohnmacht ausgehen – und ihr Handlungsrepertoire entsprechend